



Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

Marc Fitten

Elsas Küche

Roman

Aus dem Englischen von
Claudia Wenner

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das im Motto zitierte Gedicht ›Take all away from me,
but leave me Ecstasy‹ von Emily Dickinson wurde von
Lola Gruenthal ins Deutsche übersetzt.
© Lola Gruenthal. Der Verlag dankt George Gruenthal für die
freundliche Genehmigung zum Abdruck.



Deutsche Erstausgabe
2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2012 by Marc Fitten
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Elza's Kitchen‹
Published by Bloomsbury USA, New York
© 2012 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Lisa Helm unter
Verwendung eines Fotos von gettyimages/cj viberg
Gesetzt aus der Sabon 10/13,25'
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24946-1

Für Zita

Take all away from me, but leave me Ecstasy,
And I am richer than than all my Fellow Men —
Ill it becometh me to dwell so wealthily
When at my very Door are those possessing more,
In abject poverty —

Emily Dickinson

*Nimm alles was ich hab, lass nur Ekstase mir
Und ich bin reicher denn als jedes Menschenkind —
Doch schlecht steht er mir an, der eigene Wohlstand hier,
Wenn mehr Begüterte gleich neben meiner Tür
In tiefstem Elend sind —*

Erstes Buch

I

Elsa wachte auf und war allein. Allein und verzweifelt darüber. Sie war verzweifelt, weil sie, obwohl nicht verliebt, sich doch daran gewöhnt hatte, ihr Bett nachts zu teilen; so zu erwachen – in einem kratzigen Schlafanzug und auf dem Rücken liegend –, die öde stuckverzierte Zimmerdecke zu erblicken, statt hinter sich die haarige Lendenpartie ihres Liebhabers zu spüren und statt seines schweren Atems an ihrem Ohr und den Essensdüften aus ihrer Küche die morgendlichen Geräusche der Stadtbusse und Straßenbahnen in ihrer Wohnung wahrzunehmen – all dies weckte in Elsa den kurzen, heftigen Wunsch, gar nicht erst aufgewacht, sondern gnädig in tiefen Schlummer, vielleicht auch in ein Koma entglitten zu sein, oder wenigstens in einen Traum.

Dass sie am Morgen als Erstes auf solch einen Gedanken kam, war abscheulich, änderte aber nichts. Nach einem langen Tag im Restaurant entspannte sie Besuch um Mitternacht: ein Bad nach der Arbeit, ein Glas Wein, eine Fußmassage als unabdingbares Vorspiel. Und schließlich Hingabe ohne Reue. Dazu bedurfte es bei Elsa keiner großen Überredungskünste: die Fußmassage und ein gewisser junger Mann genügten – in den sie nicht verliebt war, der sie aber mit seiner Aufmerksamkeit von ihrem Arbeitstag ab-

lenkte – eigentlich ihrer beider Arbeitstag, denn sie arbeiteten zusammen – und ihr zu tieferem Schlaf verhalf.

Heute aber, an diesem Sonntagmorgen mit blauem Himmel, ihrem freien Tag, fern vom hektischen Küchenbetrieb des Restaurants, fern von ihren Angestellten – dem Tellerwäscher und den Köchen –, war sie, ohne ihren nächtlichen Besucher, sogar an einem Tag wie heute reizbar und unsicher – verwirrt. Unbefriedigt. Haltlos. Launisch. Unruhig. Bitter? Elsa überlegte. Ja, vielleicht sogar bitter.

Und für diese Bitterkeit gab es gute Gründe. Eines Abends hatte sie allein einen Schaufensterbummel durch die Innenstadt von Délibáb gemacht. Ein Fotograf hatte ein neues Atelier eröffnet und im Schaufenster übergroße, beleuchtete Porträts aufgehängt, wie sie in der Mittelschicht üblich waren: um ihren Patriarchen versammelte Familien, zurechtgemachte Ehefrauen, die aus sonnenbeschiene Fenstern schauten, auf Rokokostühlen sitzende Kinder in farblich abgestimmten Ensembles und dann und wann ein Haustier. Weil Elsa keine Familie hatte, interessierten sie Familienbilder ganz besonders – ihre Eltern waren eines natürlichen Todes gestorben, und sie hatte weder Mann noch Kinder. Elsa blieb stehen und sah sich die Porträts genau an. Sie mochte die Bilder schon gut fünf Minuten betrachtet haben, als ihr eines plötzlich besonders auffiel. Sie starrte es mit offenem Mund an. Ein Foto ihres Exmannes starrte zurück – ein Mann, den sie vor Jahren zu lieben geglaubt hatte. Er saß auf einem Stuhl, von einer Frau und zwei Mädchen im Teenageralter umschlungen. Vermutlich war das seine Familie. Er hatte Töchter! Sie sah sich das Foto näher an und wusste nicht, ob sie die Töchter hübsch finden sollte. Besser, man schaute erst gar nicht hin. Sie schüttelte nur den Kopf, sah ihren Exmann an und

lachte. Die Vorstellung, dass er Porträts von sich anfertigen ließ, passte ins Bild. Deshalb waren sie vor vielen Jahren getrennte Wege gegangen. Er wollte Dinge, die sie nicht wollte. Beispielsweise Porträts machen lassen. Als sie jung verheiratet waren, hatte er eine Stelle bei den Stadtwerken in Budapest bekommen und eine Wohnung in einem neu erbauten Häuserblock. Er wollte sofort eine Familie gründen.

»Du kannst für uns kochen«, sagte er zu ihr, als sie am Kochinstitut eine Ausbildung machte. »Für mich und die Kinder.«

Das war das Todesurteil. Bald darauf ließ Elsa sich scheiden – nach acht Monaten Ehe.

Auf dem Foto, das vor ihr hing, trug ihr Mann einen dunklen Anzug. Elsa bemerkte seinen Schmerbauch, der aus dem Jackett hervorguckte. Aber er sah zufrieden aus. Sogar glücklich. Elsa musste sich einfach über ihn wundern. Sie hatte ihn zwanzig Jahre lang nicht gesehen. Dass sein Foto jetzt hier, in ihrer Stadt, auftauchte, hätte ihr eigentlich egal sein sollen und war nichts als ein seltsamer Zufall. War sie verbittert darüber, dass dieser jahrelang verschollene Mensch glücklich war, dass er ihre Ablehnung überlebt hatte, ja, aufgeblüht war und seinen Traum verwirklicht und sich sogar reproduziert hatte? Nahm sie ihm übel, dass er zu einem postsozialistischen Familienvater amerikanischer Prägung geworden war, der sich nach Art des neuen Bourgeois fotografieren ließ? – mit einem Zahnpastalächeln und doch bierernst.

Ja, das nahm sie ihm übel.

Sehr sogar.



Sein Anblick wirkte noch lange in ihr nach. Ihr Unbehagen begleitete sie tagelang und ließ sich schließlich in ihren Träumen nieder. Sie wachte regelmäßig mit übersäuertem Magen und Sodbrennen auf – selbst an Sonntagen mit blauem Himmel wie diesem. Kaum erwacht, legte sie sich die Hand auf den Bauch. Und *heute* Morgen war die andere fest an die Stirn gepresst, ganz fest, als käme sie von dort nicht mehr los und wollte sie an etwas Wichtiges erinnern.

Irgendwann war sie mitten in der Nacht erschrocken aufgewacht, hatte nach Luft geschnappt und sich an die Stirn geschlagen: Ihr war schmerzhaft klar geworden, dass sie zwar Erfolg im Beruf hatte und ein gut besuchtes Restaurant, dass es ihr finanziell gut ging und sie ihren neuen bürgerlichen Status genoss, dass sie aber trotzdem ein Leben führte, das ohne Erfüllung blieb ...

II

Sich aufzuregen war für Elsa nichts Neues. Es war für sie so natürlich wie das Atmen. Das Foto ihres Exmannes war nur der Auslöser. Elsa brauchte im Leben Herausforderungen, sie musste sich beschäftigen. Ohne Wände, die sie hochklettern konnte, oder Windmühlen, gegen die sie ankämpfen musste, wurde sie depressiv. Sie war genau der Typ, das wusste sie. Irgendwo in ihrem Inneren war dieses Gefühl – es hatte sich wahrscheinlich dicht bei ihrem Solarplexus eingenistet. So schien es zumindest. Sie spürte es in ihrer Brust. Um nicht über ihren Ängsten zu brüten – wozu sie neigte –, war Elsa permanent in Bewegung. Wenn sie auch nur für einen Moment daran gehindert wurde oder langsamer tat, litt sie darunter, mit sich allein zu sein, und dann war alles aus.

Sie riss die Hand vom Kopf und stieß die dünne Decke weg. Dann setzte sie sich ans Fußende ihres Bettes und dachte über ihre nächtlichen Erinnerungen nach – die metastatisch zu einem Gefühl tiefen Bedauerns gewuchert waren. Sie versicherte sich, dass ihre Gefühle echt waren und nicht ihrem melodramatischen Unterbewusstsein entstammten, also keine Reaktion auf die kalten Würste waren, die sie spätabends verspeist hatte. Sie versuchte, sich an die Zeit zu erinnern, da sie sich völlig anders gefühlt hatte.

Elsa kam zu dem traurigen Schluss, dass es sage und schreibe zwanzig Jahre her sein musste, seit sie so etwas wie Hoffnung empfunden hatte – ihre Haut hatte mehr Spannkraft gehabt, ihr Haar war noch nicht gefärbt, sie hatte sich gerade aus einer schlechten Ehe befreit, und um sie herum lag die Zukunft wie verschüttetes Mehl aus einem umgekippten Sack. Diese Erkenntnis ließ sie erbleichen. Sie bekam wieder Kopfschmerzen und fragte sich: *Wie konnte die Zeit nur so schnell verfliegen?*

Der Spiegel in der Ecke zeigte ihr ihr Gesicht. Was Elsa dort sah, erschreckte sie: eine alternde geschiedene Frau mit Krähenfüßen und Falten um den Mund. Ihr Lebenswandel hatte ihr Gesicht in Mitleidenschaft gezogen, dachte Elsa. Dann folgte eine Litanei ihrer Fehler: Sie war immer knapp bei Kasse. Sie machte Kompromisse bei ihrer Kleidung. Sie hatte einen irritierend weichen Kern. Elsa fing sich und öffnete den Mund, als wollte sie protestieren, doch kein Laut kam hervor. In den Spiegel blickend, schüttelte sie wieder den Kopf. Ihre Haut war fahl und die Schläfen grau. Ihre Augen wirkten eingesunken. Sie hatte Hängebrüste, die an Plastikeinkaufsstützen erinnerten. Sie zwang sich zu einem Lächeln, nahm das Haar straff zurück und reckte das Kinn vor. Sie dachte an die jüngere Frau, die sie einst gewesen war, und dachte im Stillen: *Ich weiß, dass ich irgendwo da drin bin. Ich weiß, dass ich immer noch da bin!*

Elsa beschloss, ihr jüngeres, hoffnungsfrohes Ich zu sich zurückzulocken. Sie türmte ihr dunkles Haar auf und verbarg die ergrauenden Schläfen. Sie nahm sich Zeit für ein perfektes Make-up. Als sie fertig war, sah sie jünger und selbstbewusster aus. Sie blickte noch einmal in den Spiegel und rang sich ein Lächeln ab. Ihr Kummer war noch nicht

vergessen. Doch ließ sie sich nicht das Geringste anmerken. Schließlich war es nur ein unklares Gefühl der Unzufriedenheit.



Elsa kam zu der Überzeugung, dass ihr Kummer größtenteils daher rührte, dass so vieles in ihrem Leben zweitklassig war. Dass die Gäste gern in ihr Restaurant kamen, tat nichts zur Sache. Auch dass sie sie gewöhnlich persönlich aufsuchten und ihr Komplimente machten, vor allem die Männer, ließ sie kalt. Eine Liebesaffäre mit diesen Männern war undenkbar. Elsa missfiel die Sorte Männer, die bei ihr vorsprachen, schlicht und einfach. Sie war ihrer überdrüssig. Sie war den lispelnden Professor der Geisteswissenschaften leid und sein *thtändigeth* Verlangen nach *Thauthe hollondaith*. Und den Postinspektor, der sie immer, wenn er ins Restaurant geschlurft kam, herausfordernd anlächelte. Leid war sie vor allem den Polizisten mit dem Motorrad, der seinen Helm nie auszog, starke Schwitzflecken unter den Achseln hatte und seine Waffe immer so auf den Tisch legte, dass sie auf die anderen Gäste gerichtet war – als wäre er der Hauptdarsteller in einem alten, längst vergessenen Kriegsfilm. Und das waren wohlgemerkt nur die Männer, die aufzuzählen sich lohnte! Alle anderen war sie genauso leid. Sie wollte einen anderen Männertyp. Kultivierte Männer. Männer mit Macht.



Dass diese zweitklassigen Männer offenbar an sie gebunden waren, linderte ihr Leid keineswegs. Sie wusste, dass

sie selbst daran schuld war, weil sie sie ermutigend angelächelt und verhalten geneckt hatte, ihren Appetit befriedigt und ihre schwellenden Bäuche mit ihren Speisen gefüllt hatte. Doch das gehörte zum Geschäft. Schließlich war sie die Chefköchin, und das Restaurant gehörte ihr. Um gleich nach dem Zusammenbruch des Sozialismus ein Restaurant zu eröffnen und es ein Jahrzehnt führen zu können, musste sie aufs Energischste um Sympathien buhlen. Dies hatte unter anderem ihren Exmann vertrieben. Doch im Zeitalter des Turbokapitalismus und des Millenniumwahns musste sie irgendwie zurechtkommen. Sie konnte nichts dafür, dass sie genau verstand, wie wichtig ansteckende Begeisterung und simulierte Einfühlung waren und dass sie beides meisterhaft beherrschte.

Einfühlung!

Von welcher Art die Einfühlung der Dame Elsa war, sei hier näher betrachtet ...

Elsas Einfühlung war krankhaft: Sie überschwemmte ihre Gäste mit Aperitifs und Gefühlsduselei. Sie begrub sie unter Bergen von dicken Brotscheiben und Begeisterung. Sie war denen, die etwas zählten, völlig zu Diensten. Seit nun schon mehr als zehn Jahren. Immer lächelnd. Immer Blicke werfend oder mit den Händen wedelnd, als sei sie in einer Zaubervorstellung. Aber wie es nun einmal im Leben ist, gab es Risiken, und das Berufsrisiko, nur zweitklassigen Männern zu begegnen, gehörte dazu.

Dennoch war nichts von alledem ein Problem. Es gehörte schlicht zu ihrem Alltag. Aber heute beim Aufwachen war es ihr, als habe sie etwas verloren – als sei ihr Leben vorbei und als sei alles Zweitklassige, an dem sie bisher festgehalten hatte, das Ende der Geschichte, nach dem nichts Besseres kam.

Später am Vormittag stand sie neben ihrem jungen Mann – ihrem Küchenchef und Angestellten –, stand mit ihm in der Kühlkammer ihres Restaurants, prüfte die Vorräte und füllte sie auf. Sie war perfekt geschminkt und trug einen Anhänger aus Muranoglas und ein dazu passendes Armband sowie einen maßgeschneiderten Hosenanzug und eine Seidenbluse mit tiefem Ausschnitt. Um sich besser zu fühlen, hatte sie sich zu fein angezogen. Der Küchenchef hatte lediglich gefragt: »Warum takelst du dich für die Inventur so auf?«

Sie versuchte sich wegzudrehen, damit der junge Mann nicht sah, wie verletzlich sie war. Sie wusste, dass sie im Kühlraum überflüssig war. Sie zählte die Eier falsch und musste neu anfangen. *Was war nur los mit ihr?* Sie wusste es nicht.

Sie blickte zu ihrem Küchenchef hoch und sah sich sein wohlproportioniertes Gesicht an. Sie betrachtete die Muskelstränge seiner Unterarme, während er große Büchsen auf die Regale über ihren Köpfen hievt. Eigentlich hätte sie davon Herzklopfen bekommen müssen, doch sie fühlte rein gar nichts. Der Küchenchef schlug die Augen nieder, und ihre Blicke trafen sich. Seine Pupillen weiteten sich.

Er lächelte. Sie erwiderte sein Lächeln nicht. Den Mund leicht geöffnet beugte er sich vor.

»Nicht bei der Arbeit«, fuhr sie ihn an, wandte sich ab und ließ ein Ei fallen. Das Eigelb glitt über die anderen Eier, und einen Augenblick lang dachte Elsa an Sonnenuntergänge. Ganz kurz bewahrte die gelbe Sonne ihre Form, dann zerplatzte sie und zerfloss zu einer glitschigen Sudelei. Es war schon das dritte Ei, das sie hatte fallen lassen. Frustriert wedelte sie mit der einen Hand und stieß mit der anderen den Eierkarton weg.

Der junge Mann lachte, packte sie und zog sie an sich. Mit der anderen Hand drückte er ihr Kinn geschickt zu sich nach oben. *Er ist stark*, dachte sie. *Tüchtig*. Der Küchenchef küsste sie auf den Mund und dann auf den Hals. Es war angenehm, und ihr kam der Gedanke, ihn zu umarmen. Sie musste jedoch feststellen, dass sie die Arme nicht heben konnte, und so stand sie verlegen da, mit herabhängenden, schweren Händen. Als hielt sie in jeder Hand eine Gans an den Füßen.

»Nicht bei der Arbeit!«, seufzte sie, weil sie zwischen seinen Küssen irgendetwas sagen musste.

»Du bist irgendwie sauer auf mich«, sagte er. »Das merke ich. Wenn du möchtest, kann ich heute Abend vorbeikommen.«

Er ließ ihr Gesicht los, drückte sie aber mit einem Arm weiter an sich. Er schmiegte sich an sie und murmelte ihr etwas ins Ohr. Selbst im Kühlraum spürte Elsa ihre Haut brennen. Ihr war warm. Seine massige Gestalt gab ihr das Gefühl, neben einem Ofen zu stehen. Sie wusste nicht, ob sie sich deswegen besser oder schlechter fühlen sollte. Jedenfalls kam sie sich albern vor. Ohne Vorankündigung ließ er sie plötzlich los, und sie fühlte sich hilflos. Er stapelte die Dosen fertig auf und ließ Elsa im Kühlraum stehen. Beim Hinausgehen berührten sich ihre Finger. Er sagte nichts mehr. Er blinzelte ihr zu, und Elsa schüttelte den Kopf.

»Was tu ich da eigentlich?«, sagte sie leise vor sich hin.



So vergingen Wochen, in denen es Elsa jedoch fertigbrachte, ihr wachsendes Unbehagen zu verbergen. Ihre immer stärker werdende Deprimiertheit und Mutlosigkeit blieben